

ANREGUNGEN ZUR INHALTLICHEN UND
FORMALEN GESTALTUNG EINER
SEMINARARBEIT.

Universität Wien, Institut für Soziologie.

Florian Pichler, StudAss am Institut für Soziologie, Universität Wien

19. Mai 2004

<i>INHALTSVERZEICHNIS</i>	1
---------------------------	---

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitende Worte	3
I Vorausgehende Überlegungen	4
2 Lernziele	4
3 Thema	4
4 Recherche	5
5 Analyse	6
6 Immer gilt...	7
II Praktische Durchführung	9
7 Aufbau	9
7.1 Titelblatt	9
7.2 Inhaltsverzeichnis	9
7.3 Einleitung	9
7.4 Hauptteil	10
7.5 Schlussfolgerungen, Schluss, Zusammenfassung	10
7.6 Literaturverzeichnis	10
8 Sprache und Stil	10
9 Materielle Voraussetzungen–INHALT	12
10 Formale Voraussetzungen–LAYOUT; ZITIERREGELN und LITERATUR	13
10.1 Layout	13
10.2 Zitate richtig wiedergeben: die Arten des Zitierens	14
10.2.1 Das kurze wörtliche Zitat	14
10.2.2 Das lange wörtliche Zitat	15
10.2.3 Sekundärzitate	15
10.3 Literaturverzeichnis	16
10.3.1 Monografien	16
10.3.2 Sammelbände	16
10.3.3 Aufsätze in Sammelbänden	17
10.3.4 Artikeln in Zeitschriften (Journals)	17
10.3.5 Artikeln aus dem Internet	17
10.3.6 Working Papers–Work in Progress	18

<i>INHALTSVERZEICHNIS</i>	2
10.3.7 Zeitungsartikel	18
10.4 Computersoftware	18
11 Beurteilungskriterien	19
11.1 Einzelne Beurteilungskriterien	19
12 Literatur zum <i>wissenschaftlichen Arbeiten</i>	19

1 Einleitende Worte

Erfolgreiches wissenschaftliches Arbeiten und das Verfassen wissenschaftlicher Texte erfordern das Einhalten bestimmter Regeln und Konventionen der jeweiligen Wissenschaftsrichtung. In sogenannten Qualifikationsarbeiten soll dies während des Studiums gelernt werden. Es geht in Seminar-, Diplom- und Doktorarbeiten unter anderem auch um das *“Beweisen, dass die Regeln des wissenschaftlichen Arbeiten gekannt und diese auch korrekt angewendet werden können”*. Seminararbeiten stellen in dieser Klassifikation den Einstieg in das wissenschaftliche Arbeiten dar. Diese sind in der Regel auf ca. 20 Seiten beschränkt und werden in vielen Lehrveranstaltungen als Zeugnisanforderung verlangt. Hier soll nun gezeigt werden, worauf beim Verfassen einer Seminararbeit besonders geachtet werden soll. Dieser Katalog an Regeln soll den Studierenden ein Leitfaden sein, um ihre Arbeiten zu strukturieren und somit eine Einführung in das Verfassen von wissenschaftlichen Texten generell geben. Die Aussagen beruhen zum Teil auf Literatur zum wissenschaftlichen Arbeiten als auch auf persönlichen Erfahrungen an der Universität Wien selbst. Auf besondere Vorlieben einzelner Universitätsangehöriger kann hier ebensowenig eingegangen werden wie auf das Aufzeigen der einzig richtigen Herangehensweise

⁰Aufgrund der Ausdifferenzierungen innerhalb einer jeden einzelnen Wissenschaft stellt dies ein Ding der Unmöglichkeit dar wie anhand der Vielfalt von Zitierregeln und Regeln zur Gestaltung des Literaturverzeichnisses schnell klar wird.

Teil I

Vorausgehende Überlegungen

2 Lernziele

Welche Lernschritte durch das Schreiben einer Seminararbeit nachvollzogen werden sollen, ist bereits in der Einleitung angeschnitten worden. Im Allgemeinen geht es um das Erlernen wissenschaftlichen Arbeitens! Stellt sich schon die erste Frage: **Was ist wissenschaftliches Arbeiten?** Laut einer Definition von Bünting et. al (1997, S. 17, zitiert nach) heißt dies: “Indem Sie Ihr Thema wählen, kennenlernen, begrenzen, bearbeiten, aus Ihrer Perspektive und — wo dienlich — anderer beleuchten, Ihre Position schrittweise entwickeln, begründen und mit denen anderer vergleichen, zitierte Gedanken und Quellen belegen, arbeiten Sie wissenschaftlich”. Dies läßt sich nun in folgende Komponenten einer wissenschaftlichen Arbeit aufgliedern, welche nun im Studium erlernt werden sollen und somit die Lernziele auch einer Seminararbeit darstellen:

1. Begründung der Themenauswahl
2. Wiedergabe der bereits vorherrschenden Ansichten (Kritik)
3. Schrittweise argumentative Entwicklung der Problemstellung (eigener Anspruch)
4. Ergebnispräsentationen
5. Eigenständige Schlussfolgerungen

Die folgenden Kapiteln stellen den Versuch dar, diese 5 Fragen in einer Art und Weise zu beantworten, sodass eine Seminararbeit den wissenschaftlichen Ansprüchen genügt.

3 Thema

Das Thema einer Seminararbeit orientiert sich gezwungenermaßen am Seminarinhalt. Es sollte dann im Laufe des Seminars relativ bald festgelegt werden, da in zunehmenden Maßen die Zeit, welche für das Verfassen einer Seminararbeit, gekürzt wird.. Es empfiehlt sich das Thema nach Interesse

⁰Die Satzung der Universität Wien sieht vor, dass der späteste Abgabetermin für das Wintersemester der 30. April; für das Sommersemester der 30. November ist. Diese Termine müssen allerdings vom Lehrveranstaltungsleiter vereinbart worden bzw. eingeräumt worden sein!

und nicht nach wahrgenommener Einfachheit zu wählen. Obwohl eine Seminararbeit relativ wenig Zeit in Anspruch nimmt, stellt doch die Beschäftigung mit einem persönlich uninteressanten Thema einige Schwierigkeiten dar. Praktischerweise soll die Seminararbeit vom referierten Text ausgehen (sich aber auf keinen Fall auf diesen beschränken). Der mündliche Vortrag dient der Präsentation des Inhalts der beabsichtigten Arbeit. Die anschließende Diskussion sollte im besten Fall sehr hilfreich sein für den weiteren Inhalt und Aufbau der Arbeit. Schon vor dem Referatstermin sollte zusätzliche Literatur gesammelt worden sein.

4 Recherche

Ein Hauptteil, der wesentlichste, welcher im Laufe des Studiums neben der Eigenständigkeit erlernt werden soll, stellt die Suche nach Literatur dar. Nicht nur Monografien sind hier zu suchen, sondern (der Einfluss des anglo-amerikanischen Wissenschaftsverständnisses) ein großes Augenmerk ist auf (brandaktuelle) Veröffentlichungen in einschlägigen **Journals** zu legen. Dazu gibt es umfangreiche (je nach Themenwahl) Bestände in den vielzähligen (digitale) **Bibliotheken** jeder Universität, außeruniversitäre, aber öffentliche, zugängliche Fachbibliotheken (z.B. sozialwissenschaftliche Bibliothek der ArbeiterKammer Wien, Insitutsbibliothek des Instituts für Höhere Studien (IHS),...). Online-Kataloge (OPAC) erleichtern hier die Suche nach Literatur in Buchform oder in Zeitschriften (beachte die unterschiedlichen Kataloge auf der Homepage der UB Wien).

Eine weitere, sehr gängige, leider aber sehr kostspielige Art, der Literaturrecherche stellt die Suche nach Texten in sogenannten **Literaturdatenbanken** dar. Für die Soziologie zu nennen sind (Auswahl): **Sociological Abstracts**, **Social Sciences**, **SSIC** (Social Sciences Citation Index). Diese Datenbanken bieten Zugang zu sämtlichen Veröffentlichungen aus einer Vielzahl von Quellen (z.B. Journals). Obwohl der Volltext nur dann zugänglich ist, wenn die betreffende Quelle institutionell erkaufte worden ist (der private Zugang ist nicht leistbar, kostet der Zugang ca. € 3000 pro Jahr nur für die Datenbank Recherche!).

Universitäten bzw. deren Institute sind Hauptabnehmer von wissenschaftlichen Fachzeitschriften. Oftmals verfügen diese auch über die elektronische Version (Volltextzugang) des betreffenden Journals (für das IfS z.B. für die Journals *Social Indicators Research* und *Journal of Happiness Studies* für den Forschungsgegenstand Lebensqualitätsstudien). Ausgehend von den Search Engines der jeweiligen Journal-Homepages kann bei geöffnetem Zugang sogleich der Volltext gelesen (gespeichert und gedruckt) werden. Diese Möglichkeit der Recherche kann deshalb sehr empfohlen werden, da in dieser Art von Fachzeitschriften schnell ein Überblick über den Forschungsstand gefunden werden kann.

Des weiteren bieten die **Literaturverzeichnisse** der Veröffentlichungen selbst Ansatzpunkte für das Auffinden weiterer einschlägiger, interessanter und verwertbarer Texte zum spezifizierten Thema. Nach einer Art Schnellballverfahren kann der Wissensstand dermaßen erweitert werden, dass besonders oft zitierte und/oder als wesentlich eingeschätzte Texte selbst gelesen werden. Etwas unkonventioneller ist die Recherche mittels **Internet Suchmaschinen**. Da deren Output enormen Umfang annimmt ist hier besondere Vorsicht geboten. Bevor einzelne Schriftstücke in die Arbeit Eingang finden, sollte hier deren wissenschaftlicher Gehalt geklärt werden (Autor, Erscheinungsdatum, Quelle). Trotz dieser Unübersichtlichkeit bietet das Internet ein enormes Potential an (auch wissenschaftlicher) Literatur. Diese Art der Suche kann daher als Ausgangspunkt der Recherche insgesamt betrachtet werden um zum Beispiel einen groben Überblick über ein Forschungsthema zu erlangen. Von der (blinden) Übernahme von bereits vorgefertigten frei kursierenden Seminar- oder sonstigen schriftlichen Arbeiten im Internet (Stichwort: Seminararbeitsbörsen, Diplomarbeitsbörsen und so weiter) sollte eher Abstand genommen werden, dies aus mehreren Gründen. Zum einen ist die wissenschaftliche Qualität (die Beurteilung) der Arbeit nicht bekannt, es kann daher ein Schuß nach hinten sein, diese Arbeit zu kopieren. Weiters handelt es sich hier um Diebstahl von geistigem Eigentum, da diese Texte auch copyright-protected sind. Schließlich könnte ein Lehrveranstaltungsleiter sich die Mühe machen und nachsehen, ob im Internet bereits eine identische Arbeit vorzufinden ist (die Methoden dies herauszufinden sind simpelst, nur um es anzudeuten: die exakte Wiedergabe eines Satzes (gleicher Wortlaut, eventuell gleiche Tippfehler) aus der eigenen Arbeit in der Suchmaske einer Engine sollte niemals ein Ergebnis liefern, es sei denn es handelt sich um ein ausgewiesenes Zitat!)

5 Analyse

Je nach Art des Seminars fällt die Analyse, der eigenständige Teil der Seminararbeit, unterschiedlich aus. In einem Theorieseminar schaut dieser seiner Natur nach anders aus als in einem empirischen Seminar, wo es um Datenerhebung bzw. Datenauswertungsgesichtspunkte geht. Wichtig bleibt, dass die Analyse notwendiger Inhalt der Arbeit bleibt, und zugleich für den Lehrveranstaltungsleiter der interessanteste, weil er aufzeigt, wie und ob überhaupt das Ziel des "eigenständigen Weiterdenkens" erreicht worden ist.

Eine Analyse innerhalb eines sogenannten "*theoretischen Seminars*" soll sich auf die kritische Auseinandersetzung mit der verwendeten Literatur beziehen. Inhaltlich soll gezeigt werden, welche Schlußfolgerungen sich aus den Argumenten anderer auch noch ableiten lassen, was in der Literatur bisher (noch) nicht zur Genüge erforscht und aufgezeigt worden ist, welche Schwächen unterschiedliche theoretische Perspektiven auf den Forschungsge-

genstand nach Auffassung des Autors aufweisen, und die Frage beantwortet werden: “**Where do I come in?**”. Es geht also darum, den eigenen Beitrag, sei es nun Kritik, seien es aber auch schon ausgefeilte Impulse für weitere Forschungen, eigene theoretische Ansätze, Hypothesen oder ähnliches, zu verorten und deren Relevanz für die Wissenschaft wiederzugeben.

Die kritische Auseinandersetzung mit Literatur und durchgeführten Studien geht über eine Bewertung der Studien hinaus. Kritik im Sinne von “hat mir gut gefallen, ist zum vergessen” hat keinen wissenschaftlichen Wert. Vielmehr soll gezeigt werden, welche *shortcomings* der/ die Autoren unterliegen, welche Anschlüsse ihre Ideen auch noch ermöglichen, welche Sichtweise eine (brauchbarere) Alternative darstellt, welche Fehler ihnen unterlaufen sind, inwieweit der vertretene Ansatz Neues bringt und so weiter . . .

Die Verwirklichung eigener Ideen ist im Rahmen von Seminararbeiten besonders schwierig und sollte deshalb erst in spätere Zeitpunkte (Diplom- oder Doktorarbeit) im großen Ausmaß gezeigt werden. Nichtsdestoweniger soll im Rahmen eines Seminars auch gezeigt werden, dass man theoretische Ideen hat und diese einen nützlichen Beitrag zum Forschungsstand liefern können. Allerdings geht es hier nicht um das bloße Präsentieren von (losen) Ideen, sondern um das argumentative Aufbauen der eigenen Hypothesen/ Theorien.

In Seminaren, wo das empirische Arbeiten im Vordergrund steht, sieht die Analysearbeit gänzlich anders aus. Hier geht es um eine eigene Analyse von (meistens) Daten, welche auf theoretischen Überlegungen (Theorieüberprüfung) basiert (quantitativer Zugang) oder gerade den Sinn und Zweck verfolgen, eine Theorie zu begründen (qualitativer Ansatz, z.B. Grounded Theory). Je nach Konvention ist hier die Analyse durchzuführen. Wesentliche Inhalte sind bei beiden (wenn auch die Reihenfolge der Ergebnisse eine andere ist, hier in Reihenfolge der quantitativen empirischen Sozialforschung!): Beschreibung der Studie–**Forschungsfrage**; Forschungsstand (**Literature Review**) mit dem Ziel der Beschreibung der zu testenden Theorie/ Hypothesen (theoretischer Teil), Beschreibung der **Daten** im notwendigen Verlauf (deskriptiv, bivariat, multivariat), **Ergebnispräsentation** und (vor allem) Interpretation (mit der Stellungnahme zum Ergebnis der Hypothesentests/ Übereinstimmung mit Theorie), **Schlussfolgerungen** (Kritik und Diskussion).

6 Immer gilt. . .

Was man immer beim Verfassen eines Schriftstücks im Auge behalten soll, läßt sich schnell in Fragen, welche man an sich selbst richtet, zusammenfassen:

1. **Zielpublikum:** Diese Frage ist für die Seminararbeit schnell beantwortet, meistens wird sie nur der Seminarleiter lesen. Bei Diplom- vielmehr

aber Doktorarbeiten geht das Zielpublikum bereits darüber hinaus. Generell beeinflusst dies die gesamte Arbeit sehr stark und stellt somit eine grundlegende Richtungsentscheidung schon vor dem Verfassen des Texts dar. Damit ist eine Reihe von weiteren Fragen verbunden wie Stil, Sprache, Länge, Inhalt, Betonung von Nuancen, . . . Wichtig ist auch, die damit verbundenen Erwartungen der Leserschaft zu erahnen. Was erwartet der Lehrveranstaltungsleiter von der Seminararbeit? (abhängig vom Studiensemester lt. Studienplan, persönlichen Ansprüchen, . . .)

2. **Anspruch:** Der Anspruch einer Arbeit wurzelt im Forschungsvorhaben, in der Ambition der Herangehensweise, in den erwünschten Ergebnissen, in was auch immer. Dieser wird in der Einleitung formuliert. Große Ansprüche (hohe Ziele) sind allerdings nicht immer angebracht. So erwartet niemand, dass eine Seminararbeit eine wissenschaftliche Hochleistung darstellt, sondern diese eben zum Erlernen des wissenschaftlichen Arbeitens angesehen wird, eine gewisse, ziemlich kurze, Zeit in Anspruch nehmen soll und im wesentlichen auf bekanntem (und nicht neuem) Wissen beruht. Diplomarbeiten und Dissertation im besonderen haben andere Ansprüche, höhere. Diplomarbeiten sollen zeigen, dass wissenschaftlich selbständig gearbeitet werden kann. Der Umfang (Zeitdauer) ist dabei noch relativ kurz (maximal 1 Jahr, oftmals bloß ein Semester), bei Dissertationen soll gezeigt werden, dass selbstständig ein großes Forschungsthema behandelt werden kann, usw. . .
3. **“Anspruchsbefriedigung”:** Jede Arbeit wirft Fragen auf, welche sie beantworten möchte. Aber nicht alle Fragen werden beantwortet, aus welchen Gründen auch immer. Nach dem Verfassen der Rohschrift empfiehlt sich sehr ein Vergleich zwischen erhobenen Anspruch und Befriedigung desselben. Der Anspruch richtet sich nach der Art der Arbeit und persönlichem Ehrgeiz, die Befriedigung desselben nach der Qualität der Untersuchung und der Realisierung der Arbeit. Es empfiehlt sich bescheiden zu sein im Anspruch, allerdings nicht zu bescheiden. Eine gesunde Portion Realismus ist hier gut angebracht. Gepaart mit “effizientem Vorgehen” können im Anschluss die meisten Ansprüche auch befriedigt werden. Geringe Ansprüche wecken kaum Interesse und lassen die Vermutung aufkommen, dass wenig über Inhalt sinniert worden ist. Zu hohe Ansprüche (verhältnismäßig) werden als “sehr ambitioniert” im besten Fall, als “arrogant” im schlechteren Fall interpretiert.
4. **Abdeckung:** Die von der Arbeitshypothese (Forschungsfrage) aufgeworfenen Unklarheiten, welche die Arbeit beleuchten soll, müssen im Hauptteil der Arbeit zur Genüge erörtert werden, müssen klar als Hauptinhalt gekennzeichnet sein (umfangmäßig als auch argumentativ). *Der Weg ist das Ziel:* Es gilt den kontinuierlichen Aufbau der

Argumentation offenzulegen als vielmehr voreilig Ergebnisse zu präsentieren.

Teil II

Praktische Durchführung

7 Aufbau

Der klassische kurze Aufbau einer Seminararbeit bezieht sich auf Einleitung–Hauptteil–Schluß–Literaturverzeichnis. Vorangestellt wird das Titelblatt und das Inhaltsverzeichnis.

7.1 Titelblatt

Die Gestaltung des Titelblatts ist bei Seminararbeiten selbst zu definieren (nicht so bei Diplom- und Doktorarbeiten). Es muss beinhalten:

1. Titel
2. Namen des Verfassers, Matrikelnummer, Studienkennzahl
3. Daten zur Lehrveranstaltung
4. Datum

7.2 Inhaltsverzeichnis

Das Inhaltsverzeichnis liefert den schnellen Überblick. Um Ungereimtheiten mit dem (Textverarbeitungs)–Programm zu vermeiden empfiehlt sich die automatische Erstellung eines Inhaltsverzeichnisses mittels Definition von Überschriften usw. . .

7.3 Einleitung

Die Einleitung soll nicht unterschätzt werden. Sie wird immer gelesen und trägt wesentlich zur Beurteilung bei. Sie soll die **Forschungsfrage** wiedergeben, verwendete **Begriffe erklären** und **definieren**, die wissenschaftliche und gesellschaftliche **Relevanz** des gewählten Themas aufzeigen, die **Methode** darstellen, welche angewendet worden ist, einige kritischen Bemerkungen zur **Methodologie** enthalten und zum Schluss die **Gliederung** der Arbeit erklären. Der Umfang der Einleitung soll in keinem Missverhältnis zum Umfang der Arbeit stehen. Insgesamt soll die Einleitung, je nach Güte ca. 10%–20% der Arbeit ausmachen (Richtwert).

7.4 Hauptteil

Der Hauptteil stellt den zentralen Inhalt (größter Umfang, ca. 80%) der Seminararbeit dar. Der Gliederung folgend werden hier die Ergebnisse der Arbeit präsentiert. Je nach Aufgabenstellung fällt dies allerdings anders aus. Es empfiehlt sich ein kontinuierlicher Aufbau in dem Sinne, dass vom allgemeinen Inhalt auf die Besonderheiten hingearbeitet wird (beachte auch hier wiederum die Unterschiede im Aufbau jeder Studie je nach angewandter Methode!). Im Fall einer Literaturrecherche und anschließender Arbeit für ein "theoretisches" Seminar könnte dies folgendermaßen aussehen: Behandle zuerst die (dir) bekannten, und somit die zentralen theoretischen Ansätze zum jeweiligen Problem um den Rahmen der besonderen Frage abzustecken. Gehe dann auf die speziellen Ansichten zu deiner Frage ein um im Anschluss deine eigenen Ideen einzubringen. Zwischendurch empfiehlt sich Kritik an anderen Ansätzen zu üben. Erst im Anschluss an eine theoretische Erörterung sollten empirische Ergebnisse der jeweiligen Studien wiedergegeben werden.

7.5 Schlussfolgerungen, Schluss, Zusammenfassung

In diesem, wiederum kürzeren Teil (ca. 10–20%) stehen nun jene Schlüsse, welche du aus dem Gelesenen und Geschriebenen ziehst. Es empfiehlt sich in wenigen Absätzen die gesamte Arbeit zusammenzufassen (Antworten auf die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen geben!) und zu kommentieren. Beachte auch, dass das Feststellen, dass die eigenen Hypothese nicht bestätigt werden können, auch ein Ergebnis ist und nicht deshalb unter den Tisch fallen sollten!

7.6 Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis macht ein Überprüfen der Zitate möglich. Es rechtfertigt die Positionen, welche kritisiert worden sind und zeigt, dass wissenschaftlich korrekt vorgegangen worden ist. Hinweise zum Erstellen und Layout des Literaturverzeichnis folgen weiter unten.

8 Sprache und Stil

Prinzipiell gilt, dass die Regeln der jeweiligen Sprache konstant eingehalten werden. Dies ist für Studierende, deren Muttersprache Deutsch ist, selbstverständlich, für andere wird es dies erst im Laufe des Studiums (mit der Diplomarbeit aber sicher erreicht). Ohne viel Worte darüber zu verlieren, versteht sich von selbst, dass Rechtschreibung und Grammatik einwandfrei beherrscht werden müssen. Der allgemeine Stil soll sachlich, ausgewogen, themabezogen, schlicht eben wissenschaftlich sein. Darüberhinaus werden aber viele Fragen aufgeworfen, welche hier ausschnittsweise beantwortet werden sollen:

1. Wahl der Verlaufsform (Zeit): Grundsätzlich soll die einmal gewählte Zeitform (Verlaufsstufe) eingehalten werden. DAZu eignet sich das Präsens besonders gut. Werden allerdings durchgeführte Studien rezitiert, muss im Perfekt geschrieben werden.
2. “Persönlichkeit der Form” (Objektivität): Hier tritt ein Widerspruch auf zwischen der Verantwortung des Autors, welche einen ICH-Bezug notwendig macht, gleichzeitig aber auch die wissenschaftliche Objektivität und Unpersönlichkeit der Forschung Rechnung getragen wird. Im deutschsprachigen Raum tendiert man stark in Richtung “unpersönliche *Es-Form*”, im anglo-amerikanischen Raum hingegen findet sich oft der Ich-Bezug wieder. Was auf jeden Fall vermieden werden muss ist das Abschwenken in einen narrativen Stil. Sätze wie “. . . *und dann habe ich mich gefragt. . .*”, “. . . *und dann habe ich berechnet. . .*” und ähnliche müssen vermieden werden, da sie nicht als wissenschaftlich gelten.
3. Länge der Sätze: Prinzipiell gilt kurze Sätze zu schreiben, diese aufeinander zu beziehen und somit verschachtelte Satzkonstruktionen zu vermeiden. Gewagte Konstruktion erschweren das Lesen und zeugen nicht von Wissenschaftlichkeit. Vielmehr legen sie die Vermutung nahe, dass hinter der komplizierten Satzstruktur Unwissenheit lauert, da keine bessere, eigene Formulierung gefunden werden konnte. Vielmals empfiehlt sich die Paraphrase, d.h. zu versuchen, denselben Inhalt in andere Worte zu fassen.
4. Fremdwörter: Oftmals sind Fremdwörter nicht eingedeutscht worden (in der Wissenschaft sehr häufig). An dieser Stelle muss kein eigenes deutsches Wort entwickelt werden, da das Fremdwort (meistens englisch) im wissenschaftlichen Gebrauch steht. Generell soll mit Fremdwörtern allerdings gespart werden, da diese den Lesefluss erheblich verlangsamen. Sie zeigen auch nicht unbedingt von der besonderen Schläue des Autors.
5. Sprachenmix: In der Literaturrecherche stößt man oft über Bücher ua. in unterschiedlichen Sprachen. Hier stellt sich die Frage, inwieweit übernommene Textpassagen übersetzt werden sollen oder nicht. Es empfiehlt sich eine Absprache mit dem Lehrveranstaltungsleiter, die generelle Regel lautet: Kurze Übernahmen (einzelne Satzteile oder Sätze) sollten übersetzt werden, da sie ansonsten zu einem Sprachwechsel inmitten eines Satzes führen. Längere Zitate, welche blockweise aus dem Textverlauf gehoben werden, müssen nicht unbedingt übersetzt werden, weil sie in sich abgeschlossen sind. Es soll aber nicht davon ausgegangen werden, dass der jeweilige Lehrveranstaltungsleiter ein Fremdsprachentalent sei. Deshalb sollten nicht-englische Texte zur Sicherheit übersetzt werden.

6. Abkürzungen: Diese sollten, sofern sie nicht allgemein geläufig sind, sehr sparsam verwendet werden. Es darf nicht der Eindruck von Faulheit beim Ausschreiben bestimmter Ausdrücke erweckt werden. Des weitern muss in solch einem Fall ein Abkürzungsverzeichnis erstellt werden.
7. Verständlichkeit: Der Text sollte auf jeden Fall auch für Nicht–Wissenschaftler verständlich und lesbar sein. Diese bezieht sich zumal auf den Stil als auch auf den logischen Aufbau der Argumentation. Mängel führen zu Fehlinterpretationen und unterlaufen die Intention des Autors.
8. Prägnanz: In der Kürze liegt die Würze der wissenschaftlichen Arbeit. Der Sachverhalt muss ausreichend beschrieben werden, ohne sich zu wiederholen oder auf unnötige Erklärungen des Allgemeinwissens eingegangen werden.

9 Materielle Vorraussetzungen–INHALT

Es geht um den sachlichen Gehalt der Arbeit, um die lückenlose Argumentation und die Eigenständigkeit der Arbeit. Alle drei Aspekte müssen klar zum Ausdruck kommen, damit von einer qualitativ befriedigenden Seminararbeit gesprochen wird. Angefangen von einer genauen und zutreffenden Literaturrecherche zur Fragestellung (kein Abschweifen in Nebenfragen) muss der Gedankengang der Arbeit lückenlos nachvollziehbar sein. Schwerpunkte sind zu setzen und diese durch Überleitungen miteinander zu verbinden. Argumente sind klar und verständlich zu formulieren, Begriffsdefinitionen müssen eingehalten werden (vorher aber schon erläutert worden sein in der Einleitung). Bedient man sich Argumente Anderer, so muss auf die Korrektheit der Übernahme derselben geachtet werden, wie weiters auch auf den ursprünglichen Sinnzusammenhang und die Quelle. Solche Argumente sind nicht kritiklos wiederzugeben, allerdings muss die eigene Kritik vorurteilsfrei und berechtigt sein. Persönliche Wertungen sind ebenso fehl am Platz wie das Weglassen solcher Argumente, welche den eigenen Gedanken zuwider sind. Zur Eigenständigkeit der Seminararbeit schreibt Kempf (2000, S. 3):

“Die eigenständige Leistung des Verfassers im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit sollte zumindest in der selbständigen und umfassenden Erarbeitung, Auswahl und wissenschaftlich einwandfreien Darstellung fremder, auf das Thema bezogenen Wissens bestehen. Eigene, den wissenschaftliche Erkenntnisstand ergänzende Beiträge des Verfassers sind selbstverständlich in hohem Maße erwünscht.”

10 Formale Voraussetzungen–LAYOUT; ZITIERREGELN und LITERATUR

Das Einhalten der formalen Voraussetzungen ist unumgänglich, wenn gewünscht wird, dass der Text überhaupt gelesen wird (und nicht gleich zurückgeworfen wird). Die formalen Kriterien beziehen sich auf das Schrift- und Seitenlayout, das Einhalten einer Gliederung, richtiges Wiedergeben von Zitaten und das Erstellen eines Literaturverzeichnisses. Aufgrund der vielfältigen Ausformungen dieser Regeln lassen sich nicht überall einheitlich geltende Standards aufzählen. Insbesondere wenn es um Zitierregeln und Regeln zum Erstellen von Literaturverzeichnissen geht sind große Abweichungen festzustellen. Eine große Hilfe kann hier sein, sich eine Veröffentlichung des jeweiligen Lehrveranstaltungsleiters anzusehen und die dort vorliegenden Regeln zu übernehmen. Eine andere Art ist sich auf eine geübte Konvention zu stürzen (zum Beispiel nach einem bekannten einschlägigen wissenschaftlichen Journal), die Zitierweise kurz zu erwähnen und diese Regeln dann strikt einzuhalten. Hier soll sogleich der Hinweis darauf erfolgen, dass diesbezüglich jeder Verlag seine eigenen (manchmal drucktechnisch bedingten) Zitierregeln vorgibt. Diese sind dann in jeder Ausgabe eines Journals unter *Hinweise für die Autoren* abgedruckt. Solche Zitierregeln können auch online abgefragt werden, zum Beispiel auf der Homepage des Journals Social Indicators Research.

10.1 Layout

Beim Layout gilt prinzipiell:

1. Schriftart: Times New Roman oder Arial
2. Schriftgröße: 12 (Times New Roman); 11 (Arial)
3. Zeilenabstand: 1,5.
4. Seitenränder: 2 cm an allen 4 Rändern, meistens werden 3–4 cm am linken Rand vorgesehen.
5. Seitenzahl: Das Titelblatt erhält keine Seitenzahl, es beginnt somit beim Inhaltsverzeichnis mit der Nummer 1.
6. Fußnoten: Fußnoten stehen entweder über dem unteren Seitenrand (übersichtlicher, einfacher) oder am Ende der Arbeit. Generell stehen in den Fußnoten Inhalte nebensächlicher Natur, welche eben gerade nicht im Text sich finden, weil sie den Lesefluss unnötigerweise verlangsamen. Fußnoten im Satz beziehen sich auf ein einzelnes Wort (Phrase), Fußnoten am Ende des Satzes (nach dem Punkt) beziehen sich auf den

gesamten Satz oder Absatz. Inhalt von Fußnoten können sein: Quellenangaben (je nach Wissenschaft erwünscht (Rechtswissenschaften) oder nicht (Soziologie, meines Erachtens jedenfalls), Anmerkungen, genauere Ausführungen, welche allerdings für das weitere Verständnis nicht notwendig sind, . . .). In vielen wissenschaftlichen Journals wird die Verwendung von Fußnoten nicht goutiert, eine Vorgehensweise, an welche man sich anschließen kann, stellt sich doch die Frage, warum unwesentliche Anmerkungen überhaupt Eingang in die Arbeit finden sollen.

10.2 Zitate richtig wiedergeben: die Arten des Zitierens

Je nach Art der Quelle muss diese richtig zitiert werden. Die Regeln bauen aufeinander auf und ergeben somit ein einheitliches Gesamtbild.¹ Es gilt überall zu unterscheiden, ob das Zitat in indirekter oder direkter Weise in den Text eingebaut wird.

10.2.1 Das kurze wörtliche Zitat

Das kurze Zitat wird in den Satz eingebaut. Zu achten ist auch auf die grammatikalische Richtigkeit des Einbaus. Zitieren erfolgt über die Angabe des Autors, des Erscheinungsjahr und der Angabe der Seitenzahl (letzteres nur beim direkten Zitat). Die zitierte Passage findet sich in Anführungszeichen wieder. Im Fall der verkürzten Wiedergabe (Satzteile) sind Punkte in eckigen Klammern als Auslassungszeichen anzubringen.

BEISPIELE FÜR INDIREKTES ZITIEREN

- Eine Studie zum Zusammenhang zwischen Lebensqualität und Stimmungslagen (Bramston, 2002) kommt zu folgenden Ergebnissen: . . .
- Eine Zusammenfassung des Zusammenhangs zwischen Lebensqualität, Gefühlen und Stimmungslagen liefert Bramston (2002).
- Bramston beschäftigte sich 2002 mit dem Zusammenhang zwischen Lebensqualität und Gefühlen und kommt zu dem Ergebniss, dass . . .

BEISPIEL FÜR WÖRTLICHES (DIREKTES) ZITIEREN

- Bramston stellt fest, dass “[. . .] Menschen ihre subjektive Lebensqualität weit über dem neutralen Punkt einer Skala selbst einstufen” (2002, S. 49, Übersetzung d. Autors).

¹Auch hier der wiederholte Hinweis, dass es viele Regeln des Zitierens gibt. Abweichungen von den hier gewählten Formen sind üblich. Wer auf Nummer sicher gehen will, soll sich mit dem Lehrveranstaltungsleiter absprechen!

- Ein weiterer Autor kommt zu dem Schluss, dass “[. . .] Menschen ihre subjektive Lebensqualität weit über dem neutralen Punkt einer Skala selbst einstufen” (Bramston, 2002, S. 49, Übersetzung d. Autors).

Hat ein Werk zwei Autoren werden beide ständig genannt, hat es 3 oder mehr wird folgende Vorgehensweise vorgeschlagen (Ganz et al., 2003): Zwischen 3 und 5 Autoren werden beim erstmaligen Bezug alle genannt, bei jedem weiteren Verweis erfolgt die Wiedergabe mittels des Nachnamens des ersten Autors und dem Zusatz *et al.*. Ab 6 Autoren wird von Beginn an der Zusatz *et al.* verwendet. Wieviele Autoren hat das zuletzt zitierte Werk?

Weitere Spielarten (für beide Arten von Zitaten):

Haben zitierte Werke Autoren mit gleichem Nachnamen, wird die Initiale des ersten Vornamens zur genauen Spezifikation herangezogen.

Steht die Quellenangabe in Klammern *nach dem Punkt* bezieht sich das Zitat auf den gesamten Absatz, sonst (also wenn es vor dem Punkt steht) nur auf den jeweiligen Satz.

Werden Werke verschiedener Autoren gemeinsam wiedergegeben (zwei Autoren haben dieselbe Meinung zu einer Aussage), dann erfolgt die Trennung der Quellen mittels ; innerhalb der Klammer.

Stimmt die Ansicht eines Autors in mehreren seiner Werke überein, können die Jahreszahlen mittels , aneinandergereiht werden.

10.2.2 Das lange wörtliche Zitat

Dieses lange Zitat (ab 40 Wörter), bestehend entweder aus einem langen Satz oder mehreren Sätzen, wird getrennt vom Textverlauf hervorgehoben. Dies geschieht mittels Leerzeile vor und nach dem Zitat und dem Einrücken der zitierten Stelle (nicht nur der ersten Zeile). Zur Angabe der Quelle vergleiche die Ausführungen zum kurzen direkten Zitat.

10.2.3 Sekundärzitate

Hierbei handelt es sich um das Zitieren einer Stelle, wo der Autor der vorliegenden Quelle selbst einen anderen Autor zitiert. Es muss ersichtlich gemacht werden, dass es sich hierbei nicht um ein Zitat des Autors handelt, sondern sich dieser ebenfalls auf wen anderen bezieht. Im Literaturverzeichnis wird nur die vorliegende Quelle genannt, nicht die Originalarbeit des “nachzitierten” Autors.

BEISPIEL

- Lucas, Diener und Larson (2000, zitiert nach Bramston, 2002, S. 51) stellten fest, dass . . .

- “[...]” (Lucas, Diener und Larson, 2000, zitiert nach Bramston, 2002, S. 51)

10.3 Literaturverzeichnis

Im Literaturverzeichnis sollen alle Werke (Quellen) wiedergegeben werden, die entweder direkten Einfluß (Zitat) oder indirekten Einfluß (Übernahme eines Gedanken) auf die Arbeit genommen haben. Auch hier wiederum gibt es viele verschiedenen Formen der Darstellung. Je nach Art der verwendeten Quelle unterscheidet sich aber auch hier die Wiedergabe derselben. Allgemein kann aber gesagt werden, dass die Reihenfolge der Aufzählung der Quellen nach dem Familiennamen des (ersten) Autors erfolgt. Hat dieser mehrere verwendete Werke zum Thema verfasst, erfolgt die Reihung nach dem Erscheinungsjahr der verwendeten Auflage. Sollte selbst dieser im selben Jahr mehr geschrieben habe (was auch für die fertiggestellte Arbeit verwendet worden ist), erfolgt die Reihung alphabetisch nach dem Titel und wird durch einen zusätzlichen lateinischen Kleinbuchstaben direkt an die Jahreszahl deutlich gemacht.

10.3.1 Monografien

Allgemeine Bestandteile sind Nachname, Vorname (oft nur das Initial), Jahreszahl, Titel, Auflage, Ort und Name des Verlages. Coautoren werden durch ; getrennt. Gerade hier gibt es unzählige unterschiedlichen Regeln, sodass keine allgemein gültige Aussage getroffen werden kann. Oft findet man aber folgende Darstellung (beachte die Arten der Trennung (Satzzeichen) der unterschiedlichen Bestandteile!):

NACHNAME, VORNAME (JAHR): TITEL. ORT: NAME DES VERLAGES

BEISPIELE

- Veenhoven, Ruut (1984): Conditions of Happiness. Lancaster: D. Reidel Publishing Company.
- Michalos, A. C. (2003): Essays on the Quality of Life. Dordrecht, Boston, London: Kluwer Academic Press.

10.3.2 Sammelbände

Im Literaturverzeichnis erscheinen getrennt sämtliche Beiträge als auch der gesamte Sammelband selbst als Literaturangabe. Für die Nennung des Sammelbandes gilt: NACHNAME(N), VORNAME(N) (HRSG.) (JAHR): TITEL DES SAMMELBANDS. ORT: NAME DES VERLAGS.

BEISPIEL

- Strack, F., Argyle, M., Schwarz, N. (1991): Subjective Well-Being. An Interdisciplinary Persepctive. Oxford: Pergamon Press.

10.3.3 Aufsätze in Sammelbänden

Für die Nennung der einzelnen Beiträge (Artikeln) in einem Sammelband gilt: NACHNAME, VORNAME (JAHR): TITEL. IN: NACHNAME, VORNAME (HRSG.): TITEL DES SAMMELBANDS. ORT: NAME DES VERLAGS, GENAUE SEITENANGABE DES GESAMTEN BEITRAGS

BEISPIELE

- Csikszentmihalyi, M., Wong, M. M. (1991): The Situational and Personal Correlates of Happiness: a Cross National Comparison. In: Strack, F., Argyle, M., Schwarz, N.: Subjective Well-Being. An Interdisciplinary Persepctive. Oxford: Pergamon Press, S. 193–212.

10.3.4 Artikeln in Zeitschriften (Journals)

Hier folgt man am besten der Darstellung nach NACHNAME, VORNAME (JAHR): TITEL. IN: NAME DES JOURNALS, JAHRGANG (HEFTNUMMER): SEITENANGABE.

BEISPIEL

- Requena, F. (2003): Social Capital, Satisfaction and Quality of Life in the Workplace. In: Social Indicators Research 55 (3): 241–302.

10.3.5 Artikeln aus dem Internet

Hier ergibt sich oftmals die Schwierigkeit die Quelle genau zu nennen. Zum Teil ist dies auf die unterschiedlichen Formate (html, pdf, doc) zurückzuführen, zum Teil aber auch auf die Schwierigkeit den “Verantwortlichen des Texts” selbst ausfindig zu machen. Es gilt: NACHNAME, VORNAME (JAHR bzw. genaues Datum, falls unbekannt: “kein Datum”): TITEL. IN/ AVAILA-
BLE: LINK (STAND: DATUM DER ABFRAGE).

BEISPIELE

- Kempf, A. (2000): Anleitung für die Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten. Available:
http://www.wiso.uni-koeln.de/finanzierung/lehre-nav/studium/Anleitung_wiss_Arbeiten.pdf

10.3.6 Working Papers–Work in Progress

Working Papers sind häufig in der Wissenschaft. Es handelt sich um Entwürfe in dem Sinne, dass sie Wissenschaftler auch frei² zur Verfügung stellen damit diese umfassen kritisiert werden. Gernerell ist bei noch nicht abgeschlossenen Working Papers darauf zu achten, dass diese nicht freigegeben sind, sie anderorts zu zitieren. Dies ist häufig durch “*not for quotation*” gekennzeichnet.

10.3.7 Zeitungsartikel

Je nachdem ob der Autor bekannt ist oder nicht unterscheidet sich hier die Darstellungsweise.

NACHNAME, VORNAME (JAHR, DATUM): TITEL. NAME DES PRINTMEDIUMS, SEITENANGABE. Ist der Autor nicht bekannt wird “o.V.” anstelle des Namens des Autors verwendet. BEISPIELE

- Gettleman, J. (2004, 17./ 18. April): Time is short in Falluja standoff, U.S. says. International Herald Tribune, S. 3.

10.4 Computersoftware

Im Prinzip ist die Verwendung eines bestimmten Textverarbeitungsprogramm der Forscherin selbst überlassen. Das gängigste ist nach wie vor Word for Windows. Da Word allerdings bei großen Vorhaben (und eine Seminararbeit kann bereits zu diesen zählen, insbesondere wenn sie mit Grafiken, Tabellen und sonstigen Einfügungen vollgespickt wird) einige Schwierigkeiten aufweist (Absturzgefahr), bieten sich neben der Möglichkeit, jedes Kapitel als separate Datei zu speichern, noch andere Programme an, hier vor allem Latex³. Hier werden allerdings kleine Unannehmlichkeiten der besseren Qualität des Programms entgegengestellt, müssen doch kleine “Programmierungen” vorgenommen werden um zu einem Output Dokument zu gelangen. Die Mühe lohnt sich aber insofern, dass z.B. das Layout einfach selbst definiert werden kann, dass eingefügte Teile wie Tabellen oder Grafiken automatisch den richtigen Platz (floating) finden, dass Gleiderungen automatisch durchgeführt werden, dass keine Schwierigkeiten mit Zeilenumbrüchen stattfinden, und so weiter . . . Eine Gratisversion ist unter www.dante.de erhältlich (Dante ist die Latex Community (oä) in Deutschland).

Weiters gibt es sogenannte Literaturverwaltungsprogramme. Ein Beispiel dafür ist “*Endnote*”. Hierbei handelt es sich um eine selbst zu erstellende Datenbank, welche sodann mit dem Textverarbeitungsprogramm “kommuniziert”

²Eine Suche im Internet ergibt oftmals Links zu Working Papers, die im Volltext downloadable sind.

³Dieses Dokument ist mit einer Latex Engine hergestellt worden.

und somit das Zitieren und Erstellen eines Literaturprogramms zum Kinderspiel macht. Der Autor trägt lediglich die Daten der Quelle mittels Eingabefeld in das Programm ein, dieses ermöglicht dann die formale Gestaltung (Zitierregeln) zu spezifizieren und übernimmt das korrekte Einfügen von Zitierten im Text (Word) und das Erstellen der Literaturliste, welche all jene Werke beinhaltet, die zumindest einmal zitiert worden sind.

11 Beurteilungskriterien

Die Beurteilung der schriftlichen Arbeit richtet sich nach den oben angeführten Gesichtspunkten, inwieweit das Einhalten der Regeln und des Anspruchs des eigenständigen Arbeiten und theoretischen/ empirischen Ansatzes eingehalten wird. Allererstes Kriterium (notwendige Voraussetzung) ist die Einhaltung der formellen Punkte. Ein Missachten dieser sticht sofort in die Augen und schließt eine inhaltliche Bewertung zunehmend (aufgrund Zeitdrucks) von vornherein aus. Es empfiehlt sich, die Einleitung besonders genau zu verfassen und diese nach Fertigstellung der Arbeit gegebenenfalls nochmals zu überarbeiten. Diese weckt das Interesse des LV-Leiters und garantiert eine genaue Lektüre und somit ein ausgezeichnetes Feedback (und bei entsprechender Qualität auch die gute und verdiente Note!).

11.1 Einzelne Beurteilungskriterien

1. Wird die Forschungsfrage ausreichend hergeleitet und begründet, abgegrenzt und gegliedert?
2. Handelt es sich dabei um eine wissenschaftstheoretisch begründbare Fragestellung?
3. Kann die Frage mit der gewählten Vorgehensweise überhaupt beantwortet werden?
4. Welchen Erkenntnisgewinn verspricht die Arbeit?
5. Wie groß ist der Anteil der Eigenständigkeit?
6. Sprache, Stil, Verständlichkeit.
7. Form, korrektes Zitieren.

12 Literatur zum *wissenschaftlichen Arbeiten*

Bollig, S., Jadin, T. (2002): Wie schreibe ich eine wissenschaftliche Arbeit? Hilfestellung für Seminar- und Bakkalaureatschreiben sowie Refereate. Institut für Kommunikationswissenschaften, Universität Salzburg. Available:

<http://www.kowi.sbg.ac.at/content/files/Bakkalaureatsarbeit1.pdf>

Bünting, K., Bitterlich, A., Pospiech, U. (1999): Schreiben im Studium. Ein Trainingsprogramm. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Eco, U. (1991): Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt? Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Heidelberg: Müller.

Ganz, S., Hilti, N., Huber, O., Renz, J., Schulte, M., Teuscher, U., Wilhelm, P. (2003): Wegleitung zum Verfassen von Seminararbeiten bzw. PRoseminararbeiten. Available:
<http://www.unifr.ch/pscho/wegleitung.pdf>.

Kempf, A. (2000): Anleitung für die Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten. Available:
http://www.wiso.uni-koeln.de/finanzierung/lehre-nav/studium/Anleitung_wiss_Arbeiten.pdf

Krämer, W. (1994): Wie schreibe ich eine Seminar-, Examens-, und Diplomarbeit: eine Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten für Studierende aller Fächer an Universitäten, Fachhochschulen und Berufsakademien. Stuttgart, etc.: Fischer

Poenicke, K. (1988): Duden, Wie verfasst man wissenschaftliche Arbeiten?: Ein Leitfaden vom 1. Studiensemester bis zur Promotion. Mannheim, Wien, München: Dudenverlag.